

# Kapitel 13

## Dawn

Der Himmelssaal wird von hunderten Kerzen erleuchtet. In ihrer Vielzahl verliert sich das Flackern. Was bleibt, ist ein warmer Schimmer, der zur gläsernen Kuppel hin abnimmt und dem edlen Interieur durch die thronende Dunkelheit damit noch mehr Anmut verleiht. *Salle Céleste*. Was für eine verdiente Bezeichnung, die der erste Stern am Nachthimmel über uns sanft unterstreicht. Ein Spiel aus Licht und Schatten, so wie alles in meinem Leben. Ich darf mich nicht blenden lassen von der Verlockung, zu vertrauen. Dem Etablissement. Der ruhigen Atmosphäre im Saal. Oder Gabriel.

Nachdem er mir vor zwei Tagen in seinem Schlafzimmer, das eine Suite ist und kein Schlafzimmer, so nahegekommen ist, war dieses Mal ich es, die ihn gemieden hat. Er kann nicht ahnen, wie kurz davor ich war, ihm meinen Namen zu offenbaren. Mein Name ist der letzte Schutz, den ich habe. Verrate ich ihn, mache ich mich verwundbar. Auf so viele Arten.

Es war nicht seine stille Art, mir Raum zu geben oder die Sicherheit, die Gabriel ausgestrahlt hat, als er abwartend hinter mir stehengeblieben ist, anstatt mich zu verjagen. Ich hatte kein Recht, in seinen Privatraum vorzudringen. Das Gemälde hat mir jegliches Gefühl für Grenzen und Distanz genommen. Als ich es im Vorbeigehen entdeckt habe, konnte ich nicht anders, als es aus der Nähe zu betrachten. Zum ersten Mal seit Großmutter's Tod war ich ihr nahe. Nein, das ist eine Lüge. Ich schlucke hart und spiele mit den Steinen, die in die Platinkette an meinem Hals eingeflochten sind. Ich habe mich nicht nur Nonna nahe gefühlt, sondern Gabriel.

Seit ich die ersten Schritte in das Durable gesetzt habe, hat mich die Wandbemalung eingenommen. Ich habe die Bilder in meinem Kopf abgespeichert, um sie auf der geheimen Terrasse am Dach abzurufen und zu betrachten. Dabei habe ich mich ständig

gefragt, wer sie ausgesucht hat, kombiniert und entworfen. Wer verborgene und doch so offensichtliche Tarotmotive ein Casino dominieren lässt. Und dabei Schicksal und Vorhersehung eine so große Bedeutung gibt, getragen von dem alles übertreffenden Sinnbild der unerschöpflichen Hoffnung.

Ich dachte, Gabriel Durable wäre ein High Roller. Ein Arschloch. Ein machtgieriger, verwöhnter Millionärssohn. Zu wissen, dass er es ist, der hinter alldem steckt, und damit so viel in ihm steckt, macht mir Angst. Weil es mich berührt. Er berührt mich, und das ist gefährlich.

Es ist zu meinem Alltag geworden, mich unter das Personal oder die Gäste zu mischen und die Nacht damit zu verbringen, zu sehen, während mich niemand sieht. Erst in den frühen Morgenstunden der letzten beiden Tage habe ich mich als Rose zu den Chavaliers gesellt. Für wenige Spiele haben Zahlen und Intuition mein Denken übernommen. Die Lords sind meine Auszeit.

Doch selbst in diesen kostbaren Stunden konnte ich nicht aufhalten, dass sich Unruhe einschleicht. Sie wird mit jedem Tag größer, an dem die Beobachtungen, die ich Gabriel auf einem Zettel notiere und zur Kaffeemaschine lege, weniger werden. Auch ohne die Bücher zu kennen, spüre ich, dass im Durable etwas nicht stimmt. Und doch habe ich nicht den geringsten Hinweis darauf, was es ist. Dieses Unvermögen nimmt mir Schlaf und Konzentration und ich fühle mich ständig beobachtet. Ich hasse es. Auch deswegen, weil es wieder etwas ist, das mich mit Gabriel verbindet.

Die Streicher setzen zu spielen ein und ich mische mich unauffällig unter die Gruppe Menschen in edlen Ballkleidern und Smokings, die soeben über die Steintreppe nach oben kommt. In Salle Céleste finden sich heute nur geladene Gäste wieder. Sie alle haben ihre Verbindung zum Glücksspiel in Monte Carlo, und damit so viel mehr Fäden in der Hand, als nur die des Glücks.

Unter ihnen erkenne ich Damian Forté von den Chevaliers wieder. Hingegen der letzten beiden Male trägt er heute seine Haare in einem kunstvollen Muster geknüpft nach hinten und sein Bart wirkt frisch ausrasiert. Als sich unsere Blicke streifen, grüßt er mich freundlich, nur um sich dann seiner Begleitung zu widmen. Wir haben in den letzten Tagen Stunden zusammen am Kartentisch verbracht, und doch bin ich ein Niemand für ihn. Jede meiner Verbindungen zu anderen Menschen lebt und stirbt mit meinen Rollen. Am Ende ist alles nichts und ich alleine. Bereit dazu, eine neue Rolle anzunehmen und damit wieder von vorne zu beginnen.

Beinahe krampfhaft halte ich mich an der seltenen Besonderheit dieser Option fest und spüre Aufregung durch meine Glieder flirren. Ein goldenes Tablett taucht in meinem Sichtfeld auf und ich nehme das Glas mit prickelndem Champagner dankend an. »Sehr gerne«, antwortet der Servicemitarbeiter. Dabei streift mich sein schwerer, holziger Geruch und eine ungewohnte Gänsehaut stellt sich in meinem Nacken auf. Um meine Irritation zu verbergen, streiche ich mir beiläufig durch die schwarzen, geglätteten Haare. Bis ich einen plausiblen Grund für mein Unwohlsein finden kann, ist er wieder in der Menge verschwunden und ich muss mich weiter in die Mitte des Saales bewegen, um nicht an den Rand getrieben zu werden. Jede und jeder der abseits steht, fällt auf. Nicht sofort. Aber irgendwann sicher.

Ich bemühe mich weiter um eine gerade Haltung, die Selbstachtung vermittelt, und gehe langsam durch den Saal. Ich spüre das Tuscheln in meinem Rücken mehr, als ich es sehe. Meine gewagte Kleidung sorgt für Aufsehen. Das ist gut. Mit bewusst erregter Aufmerksamkeit kann ich spielen. Ich genieße sie.

Bis auf Damian erkenne ich unter dem sich füllenden Saal niemanden wieder. Die Gespräche, denen ich lausche, handeln von Geschäftsideen, der neuen Trapezshow im NUIT und den vermeintlichen Vorlieben von Mathis, die mehr als eine

Partnerin miteinschließen. Mir ein Schmunzeln verkneifend wende ich mich dem Ausgang zu. Unschlüssig darüber, ob es ein Fehler war, heute hierherzukommen. Das, was ich hier erfahre, hilft weder mir noch dem Casino.

Prüfend drehe ich mich einmal um ich selbst, nippe erneut an dem vollen Glas und beschließe, zu gehen, da wird es still im Saal. Alle Blicke richten sich an mir vorbei in Richtung des Treppenaufgangs. Ehe ich mich besser im plötzlichen Gedränge um mich herum verbergen kann, sehe ich mich den Durables gegenüber.

Bastien, Gabriel und Mathis.

Alle drei in tiefgrauen Anzügen, mit Westen, deren zweireihige Knöpfe in ihrem Farbton zu den dunkleren Krawatten passen.

Bastien trägt sowohl die Weste, als auch das Hemd wie gewohnt ein Stück zu weit offen, um anständig zu wirken, und seine Krawatte baumelt lose aus der Hosentasche. Mathis und Gabriel hingegen haben ihre Krawatten in einem kompliziert wirkenden Knopf gebunden. Diese Strenge findet sich auch in ihren Frisuren wieder. Die dunklen Haare liegen eng an ihren Köpfen, einzig der Dreitagebart von Gabriel straft diese Klarheit in ihrem Auftreten eine Lüge.

»Sie sind so verdammt heiß«, flüstert die blonde Dame neben mir. »Einer von ihnen wäre mir schon genug, die anderen beiden würde ich euch überlassen.« Die Frau rechts von der blonden Dame lächelt leise. »Sehr zuvorkommend von dir, Monde. Unsere Housekeeperin ist die Cousine der persönlichen Köchin der Durables und sie hat mir versichert, dass keiner der drei je datet. Sie scheinen in der Öffentlichkeit nicht einmal mit anderen zu sprechen, egal ob Frau oder Mann.«

»Was nicht mehr bedeutet, als dass sie noch niemand genug beeindruckt hat, um über sich aus ihrer Komfortzone zu bewegen.«

»Sieh sie dir an, ich bin mir sicher, dass sie neben Komfort auch noch anderes zu bieten haben.«

»Das gilt es herauszufinden.«

»Oh, Monde, dass ich nicht lache. Und dann wäre es wie bei Marcus Davenport, und du würdest kein Wort herausbringen, sobald er dir gegenübersteht.«

»Was offensichtlich eine verlockende Wirkung hat, denn Markus Davenport sieht ununterbrochen zu mir herüber.«

»Es wäre ein interessanter Vergleich, einer der Durables und der Erbe einer der bekanntesten Restaurantketten.«

»Soll ich ihr Vermögen, oder ihr Können auf gewissen Gebieten vergleichen?«

Mit einem angedeuteten Kopfschütteln wende ich mich von der Blondine und dem Gespräch ab, das nichts weiter als unangebracht ist. Es macht verständlicher, warum Gabriel und seine Brüder nicht greifbar werden wollen. Sehr verständlich. Wieder nehme ich einen hilflosen Schluck Champagner, viel zu groß für ein Nippen, und muss daraufhin ein Husten unterdrücken. An jeglichen von meinen gesellschaftlichen Qualitäten zweifelnd mache ich einen Schritt zurück und will mich nach hinten bewegen, um zu verschwinden, da sieht Gabriel mich an.

Es liegt die halbe Tanzfläche zwischen uns, doch selbst über diese Entfernung hinweg kann ich das eisige Blau seiner Augen erkennen. Blau wie der Ozean, den ich so liebe, versuche ich dieser Anziehung eine Begründung zu geben und spüre zugleich die Wellen seiner Aufmerksamkeit über meinen Körper gleiten. Er wendet selbst dann seinen Blick nicht ab, als sich Mathis und Bastien zur Seite drehen, um Platz für jemanden zu machen, der hinter ihnen die Treppe hochsteigt. Erst die Worte seiner Brüder lassen Gabriel ebenfalls die Mitte freigeben und den Blick zu den Steinstufen wenden.

Aus meinen wenigen Besuchen im La Deuxième erkenne ich sofort Cesco Durable wieder. Er ist der einzige Durable, der die Öffentlichkeit nicht meidet und jede Möglichkeit wahrnimmt, um sich und sein Casino zu präsentieren. Hätte er nicht dieselbe, ungewöhnliche Körpergröße wie seine Neffen, würde ich nichts an seinem Auftreten mit ihnen in Verbindung bringen. Dass er

tatsächlich nur ein Nebendarsteller ist, zeigt sich, als er den Arm nach hinten ausstreckt.

Schwarz behandschuhte Finger legen sich in seine Hand und über die letzten Stufen nach oben steigt eine Frau, die dieselben blauen Augen hat wie Gabriel. Nur sehe ich in ihnen nicht die Spur des Ozeans, sondern reine, eisklare Kälte. Ihre blonden Haare trägt sie hochgesteckt. Die Frisur legt damit ihren schlanken Hals frei, um den ich keinen Schmuck finde. Ich nicke. Nicht schlecht. Wer wirklich jemand ist, braucht keinen teuren Schmuck, um sich darzustellen.

Cesco Durable hilft der Dame über den letzten Absatz und die Reihe der Durables schließt sich wieder.

Ich habe dieses Gesamtbild nicht gebraucht, um sicher zu wissen, dass diese Frau Viviane Durable ist. Die Mutter von Gabriel, Mathis und Bastien - und dieses Imperiums.

Man weiß kaum etwas über ihre Söhne, über sie hingegen genau das, was sie Monte Carlo wissen lassen möchte. Viviane Durable gilt als kaltherzig, gerissen und skrupellos. Diese Zuschreibungen finden sich in jedem einzelnen Schritt wieder, den sie flankiert von ihrer Familie auf die von ihr geladene Festgesellschaft zumacht.

Eine leichte Bewegung kommt in die Menge. Auch ich trete zur Seite, um den Weg zu der Festtafel für die Durables freizumachen.

Viviane und Cesco Durable schreiten als Erste an mir vorbei. Diese Frau ist wunderschön, aber nichts an ihrer unterkühlten Schönheit macht sie begehrenswert.

Während sich Mathis und Bastien leise unterhalten, ist Gabriels Blick starr geradeaus gerichtet. Ich würde ihm diese ›ich stehe über jeden einzelnen Menschen hier im Raum‹-Attitüde abkaufen, wenn ich nicht das feine Zucken seines gesunden Auges an ihm wahrnehmen würde. Das hier kostet ihn Kraft. Viel Kraft.

Ich glaube schon, er habe mich vergessen, als er auf meiner Höhe dieses eine, scheinbar unbedeutende Stück langsamer wird.

Kaum merklich neigt er den Kopf in meine Richtung und holt tief Luft. Dabei gibt er die Hand, an der sein Siegelring prangt, gut sichtbar an den Krawattenknoten. Das laute Ticken der goldenen Standuhr legt sich über die leisen Geräusche um uns und für diese wenigen, nichtigen Sekunden glaube ich wieder seine Aufmerksamkeit einem Streicheln gleich auf meiner Haut zu spüren.

Es gibt nur ihn, und mich, obwohl er mich nicht einmal ansieht. Schon mit dem nächsten Atemzug tickt die Uhr wieder und Gabriel hat zu seinen Brüdern aufgeschlossen. Der Verlust seiner Gedanken auf mir holt die Realität wie einen Regenschauer gleich zurück und das Mieder um meinen Brustkorb scheint plötzlich viel zu eng geschnürt.

Für andere mag all das unbedeutend gewesen sein. Für mich nicht. Ich weiß, dass er versucht hat, mich anhand meines Duftes zu identifizieren. Und ich habe die Warnung verstanden, die der Siegelring zu bedeuten hat.

Die Durables betrügt man nicht. Man fordert sie nicht heraus, man stellt sie nicht bloß und man führt sie nicht vor, sind die Nachsätze mit Sternchen, die ich ebenfalls verstanden habe.

Ich sollte eingeschüchtert sein. Oder mich vielleicht sogar zurückziehen. Aber es ist das feine Zucken an Gabriels Auge, das sich lauter als jegliche Warnung in meinem Bewusstsein eingebrannt hat. Selbst dann noch, als ich längst nur mehr seine breiten Rücken sehe. Das hier kostet Gabriel nicht nur Kraft, er ist verunsichert.

Selbst wenn er mir zu erkennen gegeben hat, dass er ahnt, wer ich bin - er kann sich verdammt noch mal nicht Gewiss sein. Ja, Gabriel Durable, der soeben mit seinen Brüdern einen ganzen Saal voll Menschen bloß durch sein Erscheinen zum Schweigen gebracht hat, ist unsicher. Und ich bin der Grund dafür.

Diese Tatsache spricht die Spielerin in mir an und weckt den rudimentären Kampfgeist, der eine Rolle bis zu ihrer Spitze

treibt. Nur, um sie dann auszuziehen und wie ein altes Kleid  
fallen zu lassen, bevor die Konsequenzen sie in die Knie  
zwingen können.

Gabriel Durable hat keine Ahnung, wie sehr er mich soeben  
herausgefordert hat.

# Kapitel 14

## Gabriel

Es war leicht. Ich sollte nicht so enttäuscht darüber sein, wie leicht es war. Selbst wenn ich nicht zu erkennen gegeben habe, dass ich sie aufgedeckt habe, war es ihr Duft, der sie verraten hat. Eine zu offensichtliche Komponente, die sie nicht bedenkt. Von einer professionellen Betrügerin hätte ich mehr erwartet. Nein, von Dawn hätte ich mehr erwartet.

Seit ich gesehen habe, dass die Einladung für das Bankett, die ich bewusst auf der Kommode in der Garderobe haben liegen lassen, verschwunden ist, wusste ich es. Ich wusste, dass Dawn heute Abend hier sein würde. Ich wollte, dass sie heute Abend hier ist. Um die erzwungene Gesellschaft meiner Mutter und die Anwesenheit von Menschen, die ihren Status und ihren Erfolg über jeglichen zwischenmenschlichen Wert stellen, zumindest einen interessanten Aspekt zu verleihen.

Ehrlicherweise habe ich nicht im Geringsten damit gerechnet, dass es so einfach sein würde, Dawn zu enttarnen.

»... und somit wird das Leroy erneut den Preis für das luxuriöseste Hotel sein wohlverdientes Eigenen nennen können«, säuselt die Tochter von Alan Leroy neben mir, von der ich mir den Namen noch nie merken konnte. Cara, Klara, oder Claricé? Keine Ahnung. »Das ist kein Zufall«, ergänzt sie während zwei Bissen. Ihr Schmatzen zehrt an meinen Nerven und meinem Appetit gleichermaßen. »Ich habe das ganze letzte Jahr in die Verwirklichung eines neuen Spa-Bereichs im Biophilic-Design gesteckt, dafür bin ich extra nach Japan geflogen. Die meisten der Pflanzen habe ich direkt importieren lassen.«

Ich will sie fragen, ob es bei uns keine Gärtnereien mit Pflanzkübeln voller Bäume und Blumen gibt, mit denen sie das Raumklima beeinflussen kann, oder warum sie verückt nochmal ständig auf meine Narbe starrt, verbeißt es mir jedoch. Es sollte mich nicht wundern. Alle starren. Ständig. Und hinter

ihrem Starren können sie die Spekulationen nicht verbergen, wer es gewagt hat, mich dermaßen zu verunstalten.

Auch dieses Mal hält Claricé oder ähnlich meine ausbleibende Reaktion nicht davon ab, weiterzusprechen. »Den Wasserfall nach meinen Vorstellungen anlegen zu lassen war hingegen noch einmal eine ganz andere Herausforderung ...«

Mit dem Stuhl rücke ich ein klein wenig zurück, um mich weiter aufrichten zu können. Meine Brüder und ich sitzen in der Mitte der zu einem U arrangierten Tafel. Wir haben kein Gegenüber, so offen zu den Gästen bekleiden wir damit die wichtigsten Plätze im Raum. Die wichtigsten, und zugleich die, von denen aus man am meisten sieht.

Aufmerksam lasse ich meinen Blick durch den Saal schweifen. Das Kerzenlicht gibt nicht genug Helligkeit her, um auch die Gäste am anderen Ende klar zu erkennen. Bis auf unsere Festtafel sind alle Tische rund, was es mir erschwert, ihren Sitzplatz sofort ausfindig zu machen.

Näher als gedacht sitzt Dawn mit dem Rücken zu mir. Sie unterhält sich mit einem Mann zu ihrer Rechten, der sich nicht unauffällig genug so platziert hat, dass er während des Gesprächs immer wieder auf den tiefen Ausschnitt in ihrem Rücken sehen kann. Dawn beugt sich leicht nach vorne und er verweilt einen Augenblick zu lange an dem Übergang zu ihrem Hintern. Durch Dawns Bewegung hat sie ihm vermutlich soeben mehr Einblick gegeben, als er haben sollte.

*Es sollte mir egal sein, kreist es in meinem Kopf, unaufhaltsam. Kein Mantra mehr, sondern einer Gegebenheit gleich. Als wäre ich die Erde, die Sonne umgarnend, welche verlässlich Abwechslung zu den Schatten bringt. Eine Sonne, an der gerade die Finger eines blonden Mannes - der definitiv zu alt für Dawn ist - die Wirbelsäule auf und abstreifen.*

Verdammt. Das darf er nicht. Wer ist der Typ überhaupt? Dieser überhebliche Davenport? Scheißegal. Er hat kein Recht dazu, irgendeine Dame auf diese Art zu bedrängen. Ich merke erst,

dass ich im Begriff bin aufzustehen, als sich mir Bastien zu wendet.

»Wenn du Clara loswerden willst, hetze sie Mathis an den Hals. Er interessiert sich für Spa-Bereiche. Für ihn würde ihre Stimme in seinem Ohr nicht einem ständigen, schrillen Klingeln gleichkommen, das deinen Schädel wie nach einer durchzechten Nacht malträtiiert.«

Clara also. Ich sehe Bastien an und nehme, präsenter als zuvor, die Tochter von Alan Leroy wahr, die unaufhörlich über ihren Wasserfall berichtet. Obwohl ich mittlerweile nicht annähernd in ihre Richtung blicke.

»Ahh, das ist es nicht«, erkennt Bastien richtig und folgt meinem Blick quer über die Tische hinweg zu der einen Person, der meine ganze Aufmerksamkeit gehört. »Wer ist sie?«

»Die Frage ist nicht, wer sie ist, sondern wer er glaubt, zu sein«, gebe ich zurück und höre selbst, wie bedrohlich meine Stimme klingt.

»Pass auf«, warnt mich Bastien und augenblicklich kralle ich mich an meiner stoischen Mine fest, die ich über die Jahre perfektioniert habe. Viviane hebt in dem Moment ihr Glas, in dem ich sie ansehe, und prostet mir begleitet von einem Nicken zu.

Bastien hat recht. Egal, wer sie ist und wer er glaubt zu sein - Mutter darf nicht davon erfahren. Sie ist wie ein verdammter Bluthund. Wir haben schon zu oft dafür bezahlt, sie wissen zu lassen, was oder wer uns wichtig ist. Selbst wenn sie fürsorgliches Interesse vortäuscht, ist für sie am Ende alles Mittel zum Zweck. Alles, und jeder. Für Viviane Durable gibt es nur unser Casino - mit allem, was dazugehört - und das ihr mit fünfzig Prozent der Besitzanteile Macht und Prestige sichert. Für fünf weitere, lange Jahre. Wir sind da, um diesen Nimbus zu bedienen. Sie wird nicht noch einen Sohn an die Ablenkungen, die das Leben bieten könnte, verlieren.

So gelassen wirkend wie nur irgendwie möglich proste ich Mutter und Onkel Cesco zu und widme mich dann den Vorspeisen,

die ich unberührt vor mir stehen habe. Obwohl ich die Neugierden meiner Mutter geweckt habe, schaffe ich es nicht, mich auf das Dîner zu konzentrieren.

Meine Ziel für heute Abend wäre es gewesen, die Tochter von Alan Leroy auszuhorchen. Alan Leroy hat zwar eine ganze Firmengesellschaft im Nacken sitzen, wird aber trotzdem unangefochten als eigentlicher Besitzer des Leroy angesehen. Von seiner Tochter wollte ich in Erfahrung bringen, warum sie drei neue Securitys aus einer Elitetruppe irgendwo in Italien abgeworben haben, wenn sie behaupten, keine Probleme mit Korruption zu haben. Das ist alles Bullshit.

Es würde mich erleichtern. Die Tatsache, nicht der nicht der Einzige zu sein, dem das Geld unter dem Arsch weggezogen wird, würde das Beobachtungsspektrum erweitern. Aber ebenso wenig wie jeder andere Geschäftsmann hier im Saal würde auch ich irgendeine Unterwanderung nicht leichtfertig zugeben.

Die Aufgabe, Genaueres über das Leroy zu erfahren, gewinnt an Unwichtigkeit, je mehr der Pisser von Dawn einnimmt. Mit der zweiten Vorspeise hat er nicht nur die Hand an ihrem Rücken, nein, er flüstert ihr ins Ohr. Bei der Hauptspeise bin ich kurz davor, über die Tafel zu springen und ihm meine Gabel in seinen Hals zu stechen, wenn er noch einmal an ihrem Ohrläppchen saugt.

*Es sollte mir e...* - ja, ich weiß, das hatten wir schon. Mehr als ein Mal.

Meine Mutter hat es sich nicht nehmen lassen, vor dem Beginn des Diners und zwischen den Gängen ein paar Worte über die Wichtigkeit der Spielethik und die Stellung der Spielbanken von Monte Carlo als Vorreiterfunktion auf der ganzen Welt zu sagen. Vor dem Hauptgang hat sie das Wort an Mathis weitergegeben und ich rechne nicht im Geringsten damit, auch zum Handkuss zu kommen. Bis sich meine Mutter plötzlich mit dem Weinglas erhebt, sich der Aufmerksamkeit aller im Saal bewusst an meine Seite stolziert und ihre Hand auf meine Schulter legt.

Niemand sieht, wie sich die Haare in meinem Nacken aufstellen. »Sie alle kennen meinen Sohn Gabriel, meine Damen und Herren. Ich muss Ihnen nicht erzählen, dass er mit jedem Atemzug die Werte vertritt, die mein verstorbener Mann René und ich von unseren Vorfahren übernommen haben. Mit eigenen Worten wird er Ihnen seine Interpretation davon erörtern.«

*Was zur Hölle?* Applaus erklingt und Mutter nimmt die Hand von meiner Schulter, damit ich aufstehen kann.

Was alle als diese arrogant-vornehmen Sekunden ansehen, die ich mir herausnehme, bevor ich mich erhebe, ist in Wahrheit pure, verflochtene Panik. Was glaubt Mutter, dass ich jetzt den Menschen erzähle, die selbst den Großteil ihres Lebens in Casinos verbracht haben, und den anderen Teil ihres Daseins damit darüber zu sprechen, was es braucht, um Casinos vor Geldwäsche und anderen Machenschaften sicher zu machen?

Begleitet von einem tiefen Knurren, das Mutter selbst durch den andauernden Applaus hinweghören muss, stehe ich schließlich auf. Lockerer, als ich bin, stecke ich eine Hand in meine Hosentasche und warte darauf, dass Stille eintritt. Als endlich Ruhe im Saal herrscht, weiß ich immer noch nicht, was verdammt ich sagen soll, bis mein Blick auf Dawn fällt. Als sie sich meiner Aufmerksamkeit bewusst wird, nickt sie mir zu. Diese kleine Geste reicht, und die wenigen Momente mir ihr lösen ein warmes Gefühl in mir aus, das der manipulativen Kälte von Viviane an meiner Seite trotzt.

»Das Wichtigste, um Spielbanken so sicher wie möglich zu machen, ist einfach, Ladies und Gentlemen«, sage ich laut und lasse meinen Blick durch den Saal schweifen, nur um wieder von der einzigen Person angezogen zu werden, die ich wirklich ansehen will. »Ein Casino ist nur so gut, wie die Menschen, die in diesem Casino arbeiten. Die Leitung eines Casinos kann genau das tun – Leiten. Für die Umsetzung einer Philosophie sind die Mitarbeitenden da. Deswegen kann jede Spielbank, egal wo auf der Welt, nur so gut sein, wie das Personal, das es

trägt. In jeder Stunde, an jedem Tisch. In jedem einzelnen Spiel, Ladies und Gentlemen.«

Zustimmender Applaus ertönt. Über Dawns Gesicht huscht ein schüchternes Lächeln. Ich will mich gerade wieder setzen, da spüre ich Mutters Hand einer Klaue gleich an meinem Arm.

»Danke, Gabriel«, sagt sie so freundlich, dass ich weiß, wie fern ich von der Antwort bin, die sie sich erwartet hat.

»Und jetzt darf ich meinen Sohn darum bitten, die Tanzfläche zu eröffnen.«

Es wäre nicht meine Mutter, wenn vermeintlicher Widerspruch nicht sofort eine Strafe mit sich ziehen würde. Vivianes Griff um meinen Oberarm wird fester, bevor er sich löst. Ich wende mich ihr zu, übe mich in dem Lächeln, mit dem sie anderen seit Jahren zum Schweigen bringt, und mache einen Schritt zurück.

Mutter hebt ihre Hand, um ihre Finger in meine zu legen, da drehe ich ihr den Rücken zu und entferne mich von ihr. Ich höre, wie sie nach Luft schnappt und sich vor den

skandalgeilen Zuschauenden um Contenance bemüht. Auf eine verquere Art und Weise erfüllt es mich mit ein klein wenig Genugtuung. Es gibt hier nur eine einzige Frau, mit der ich Tanzen will. Und das ist bestimmt nicht meine Mutter.

Im Gehen schließe ich die Knöpfe meines Jacketts und richte erneut die Krawatte. Ich weiß genau, dass ich soeben ein Tabu breche. Der erste Tanz hat immer meiner Mutter gehört. Immer. Als ich durch den Saal gehe, mache ich das zielgerichtet. Jede und jeder hier im Saal sollen sich Gewiss sein, dass Gabriel Durable sich bewusst darüber ist, was er tut. Zweifel haben in diesem Leben keinen Platz. Von der Seite wechsle ich in die Mitte des Saales und kann so geradewegs auf sie zugehen. Sie beobachten uns. Alle.

Mit meinem Blick mache ich Dawn unmissverständlich klar, dass ich eine Entscheidung getroffen habe und mit jedem weiteren entschlossenen Schritt auf sie zu untermauere ich diese.

Je näher ich Dawn komme, desto bewusster wird ihr, dass ich ihr keine Wahl lasse. Sie richtet sich auf ihrem Stuhl auf und

nimmt die Serviette von ihrem Schoß. Als ich endlich bei ihr angekommen bin, genieße ich es, zu sehen, wie Marcus Davenport seine Hände zu Fäusten ballt und sie dann zurückzieht. Schade. Eine Schlägerei wäre mir jetzt lieber, als Dawn uns mich den Aasgeiern zum Fraß vorzuwerfen.

Ich bin überrascht davon, wie schnell Dawn meine Hand ergreift und ich ihr hoch helfen darf. Braun. Ihre Augen sind heute Braun, nicht bernsteinfarben. Nicht echt.

Der Stoff ihres olivgrünen Kleides raschelt leise bei jedem Schritt, den wir auf die Tanzfläche zumachen. Die Streicher erheben sich, als wir die Mitte des Parketts erreicht haben. Ich räuspere mich und lege einen Arm um Dawns Taille, bemüht darum, nicht zu viel ihrer nackten Haut zu berühren. Sie wird mir zeigen, wenn ich ihr mehr Halt geben muss.

Die Streicher setzen ein. Ich warte dieses einen Moment zu lange, weil ich es kann, bevor ich meine Hand um ihre schließe, und den nächsten Takt aufnehme. Dawn schmiegt sich nicht so in meine Bewegungen ein, wie ich es von ihr erwartet habe. Ich muss die Schritte weiter setzen, um eine fließende Eleganz beizubehalten. Sie drückt sich an mich, sodass ihr Kopf unter meinem Kinn ist. Für einen Moment bin ich mit dieser Nähe überfordert. Ich habe mit einer hitzigen Diskussion gerechnet. Mit ein paar spitzen Bemerkungen. Nicht damit.

Dann eröffnet sich mir, dass eine Situation wie diese für Dawn neu sein könnte. Sie ist Publikum wie dieses womöglich nicht gewohnt. Also schließe ich sie fester in meiner Berührung ein. Dawns Schuhe müssen hoch sein, ich habe sie nicht so groß in Erinnerung.

Mit jedem weiteren Schritt zum Takt von Clair de Lune spüre ich, dass Dawn sehr wohl weiß, wie man tanzt. Ich wundere mich einmal mehr über die Seiten, die sie verborgen hält.

Gleichzeitig ärgere ich mich über mein vorurteilhaftes Denken. Auch Betrugende dürfen Tanzschulen besuchen.

Es ist schwer, diesen Augenblick mit ihr zu teilen mit dem Bewusstsein, dass es nicht sie ist, mit der ich die Bewegungen meines Körpers eins werden lassen. Ich weiß nicht, ob sie spürt, wie leer mein Blick und meine Berührungen sind, wie sehr ich an den Nuancen der echten Bilder von ihr festhalte, die ich von ihr habe.

Es brennt in mir, Dawn danach zu fragen, wie es ihr in den letzten Tagen ergangen ist. Ich will ihr erzählen, dass ich normalerweise nie tanze. Zugleich will ich von ihr wissen, warum sie sich heute für diese hellen, blonden Haare entschieden hat und nicht für das strohblond vom ersten Abend. Das strohblond hatte eine besondere Nuance, und ich bin mir nicht einmal mehr sicher, dass dies ihre echte Haarfarbe war. Weil diese Gedanken Dinge sind, die viel mehr über mich sagen, als über sie, sage ich gar nichts. Ich führe Dawn weiter über das Parkett, das sich allmählich zu füllen beginnt und uns Anonymität gibt. Diese Anonymität ist es, die sich auch zwischen uns legt. Wir sind uns so nahe wie nie zuvor, aber ich spüre nichts.

Ich spiele nie. Und doch kann ich mich noch sehr präsent daran erinnern, wie es sich anfühlt, zu verlieren. Keine Ahnung, was ich mir erhofft hatte, aber es war mehr. Mehr, weil da mehr war, zwischen Dawn und mir. Ich kann nicht definieren, was es war - es ist weg. Die Enttäuschung darüber weckt ein dunkles Grollen in mir. Ich ärgere mich über mich selbst. Ich hätte es nie so weit kommen lassen dürfen. Ich hätte sie nie *meine Welt* sehen lassen dürfen.

Mit jedem weiteren Takt sehne ich das Ende des Musikstücks hervor und platziere uns so, dass meine Mutter freien Blick auf uns hat. Sie soll es wissen. Mit einem lächerlichen Tanz bestraft sie mich nicht. Bestraft habe ich mich selbst mit der Hoffnung, die ich um Dawn herum habe wachsen lassen.

Vielleicht sollte ich Dawn mitnehmen an die Tafel. Ein kurzes Zeichen und Bastien würde ihr seinen Platz nur zu gerne zur

Verfügung stellen. Stattdessen bahne ich uns den Weg von der inzwischen vollen Tanzfläche zurück zu dem runden Tisch. Ich werde das nagende Gefühl nicht los, dass das nicht alles gewesen sein kann. Nein, ich flehe darum, dass das nicht alles gewesen ist. Dawn so angepasst zu erleben, ist fremd und falsch in jedweder Betrachtungsweise. Sie soll etwas machen, reagieren, auf mich, egal wie - aber sie soll mich nicht zu ihrem Platz zurückführen lassen, als wäre es nur ein Tanz mit irgendwem. In jeder Rolle, in der ich sie bis jetzt erlebt habe, war unter dem Make-up und der Kleidung, den Haaren und der falschen Augenfarbe sie zu erkennen. Der widerspenstige, starke Teil, den man nicht verstecken kann, weil er dazu gemacht ist, zu kämpfen.

Dieser Teil von ihr ist es, der mich angebrüllt hat. Der mich aus meiner bequemen Position geholt hat. Mehr als einmal. Der Teil, den ich jetzt vermisse.

Unwillkürlich werde ich langsamer. Ich gebe ihr Zeit, mir zu sagen, dass ich an ihrem Tisch Platz nehmen kann, ich mich jedoch selbst um einen freien Stuhl kümmern soll. Ich warte darauf, dass sie ihre hohen Schuhe auszieht, und sie liegen lässt, als wäre es nichts. Ich warte - auf Dawn. Aber da kommt nichts.

Marcus Davenport hat die Brauen gefährlich nahe zusammengezogen, als ich Dawn beim Setzen den Sessel zurecht schiebe. Ein einziger Blick von mir reicht, und er dreht sich weg, der feige Pisser. Selbst jetzt reagiert Dawn nicht. »Danke«, sage ich leise, da wendet Dawn mir bereits den Rücken zu, um mit der Frau neben ihr zu tuscheln. Dawn war mir gegenüber immer respektlos. Auf eine provokante Art, aber nicht auf diese Weise. Wütend presse ich die Kiefer zusammen und beuge mich an ihr Ohr. Sie erstarrt, als sie meine Nähe spürt. Jeder Instinkt in meinem Körper richtet sich auf ihren Duft aus, der sie unverkennbar macht, nur um von einem nichtssagenden Parfum enttäuscht zu werden. Das ist eigenartig. Ich habe ihren Duft heute bereits wahrgenommen.

Nahe an ihrem Ohr räuspere ich mich. »Ich habe ›danke‹  
gesagt.«

»D-danke«, erwidert sie. Widerstandslos. In einem einzigen Zug wende nun ich mich ab und versuche, die Enttäuschung auf dem Weg zurück zur Tafel so weit zu verbergen, dass ich nicht die nächsten Tage von Mathis und Bastien damit aufgezogen werde. Mit gerader Haltung knöpfe ich mein Jackett wieder auf und hole die Taschenuhr heraus. Als ich die Uhrzeit sehe, wäge ich ab, wie unhöflich es wäre, bereits jetzt hinunter ins Casino zu verschwinden.

Auf der Uhr ist eine Weltkarte abgebildet. Unweigerlich denke ich daran, wie Dawn sie in meine Hand hat fallen lassen. Sie hatte keinen Grund, mir die Uhr zu stehlen und noch weniger, sie mir zurückzugeben. Trotzdem hat sie es getan. Dawn spielt nach eigenen Regeln. Ihren, nicht meinen.

Dass ich in ihrem Spiel und an ihrem Tisch keinen Platz habe, hat sie mir soeben ganz klar zu verstehen gegeben.

Mein Mund ist staubtrocken und nicht einmal der exzellente Rotwein, der auf mich wartet, kann meine Desillusionierung mildern.

Am unteren Ende der Tafel angekommen spüre ich wieder den Blick meiner Mutter auf mir. Bereit, ihr zu trotzen, hebe ich meinen Kopf, nur um festzustellen, dass nicht ich es bin, den sie mit einer warnenden Kälte anblickt. Alles an ihr scheint sich auf einen einzigen Punkt an der Tafel ausgerichtet zu haben. Ich folge ihrer Aufmerksamkeit und nehme das Grinsen von Bastien wahr. Bastien schenkt gerade Wein nach und schiebt das volle Glas weiter.

Zu meinem Platz.

Der besetzt ist.

## Kapitel 15

### Gabriel

Mein Platz ist besetzt von einer Frau mit dunklen Haaren. Das schwarze Mieder ist so eng geschnürt, dass es keinen und damit jeden Spielraum für Vorstellungen lässt, die ich jeder Frau und jeden Mann hier im Saal verbieten möchte.

Ich muss sie nicht ansehen. Ich muss ihre Stimme nicht hören. Ich muss ihren Duft nicht wahrnehmen. Es reicht ein einziger Augenaufschlag von ihr, und ich erkenne sie. Nicht an ihrem Aussehen, sondern durch die herausfordernde Art, mit der sie mich anlächelt. Keine Zweifel. Kein Suchen nach Erkennungsmerkmalen. Nur sie.

Dawn.

Das Lachen sitzt tief verborgen in meiner Brust fest, als mir bewusst wird, dass ich mich erneut getäuscht habe. Nur war es dieses Mal meine eigene Arroganz, die mich selbstbewusst an einem Trugbild hat festhalten lassen, das kein verwickeltes Trugbild war.

Es befreit. Es ist erfrischend. Es ist verdammt noch einmal das beste Gefühl des ganzen beschissenen Theaters, den dieses Bankett darstellt, jetzt auf Dawn zuzugehen. Sie nimmt das Glas Wein, das ihr Bastien gefüllt hat, und lässt sich von ihm etwas ins Ohr flüstern. Ihr lautes Lachen zieht mehr als nur die Aufmerksamkeit meiner Familie und mir auf sich.

Ich werde langsamer, genieße die Gewissheit, dass ihr Blick in diesem Moment mir gehört, nur mir. Weil sie auf mich gewartet hat. Das Lachen wird zu einem Grinsen. Ich gehe direkt auf Dawn zu, in die Mitte der Tische in U-Form und errege damit noch mehr Beachtung. Als ich näherkomme, dreht sich Dawn auf dem Stuhl und schwingt die Beine über die Lehne an einer Seite. Ich habe verstanden. Sie wird sich nicht von meinem Platz bewegen. Nicht, wenn sie es nicht will.

Clara, oder Cara Leroy sitzt auf ihrem Stuhl neben Dawn.

Jeglicher Gedanken an lukrative und entspannende

Wellnesskonzepte scheint verschwunden. Sie zuckt zurück, als Dawn den Kopf leicht in den Nacken legt und die glänzend schwarze Haare ihren Arm berühren. Die Tochter von Alan Leroy sieht mich standesgemäß an, begleitet von der stillen Aufforderung, ich sollte den Eindringling hier und jetzt verjagen. Sie ist es gewohnt, dass alle das tun, was sie will. An der Tafel angekommen schnappe ich mir das erste gefüllte Weinglas, das mir unterkommt. Es schwenkend gehe ich weiter auf Dawn zu. Unsere Blicke sind ineinander verwoben, still, und doch so laut. Voller Belustigung, weil ich sie nicht erkannt habe, schon wieder, und begleitet von dem Vorwurf, dass ich sie nicht erkannt habe.

Dawn fährt sich mit den Fingerspitzen an der Platinkette um ihren Hals entlang, von der ich nicht wissen will, woher sie diese hat. Ihre Nägel sind ebenso schwarz gestrichen wie das Kleid.

Falls es denn ein Kleid ist. Das Mieder verläuft in einem Plisseerock, der jeglicher Etikette an Gewohntem widerspricht. Die glitzernden Steine, die in den Rock eingearbeitet sind, spiegeln die Kuppel des Salle Céleste wider und verinnerlichen damit den tragenden Urgedanken des Himmelssaales. Niemand scheint neben Dawn die Berechtigung zu finden, hier zu sein. Niemand, außer ihr.

Durch Dawns Haltung ist der Rock nach hinten gerutscht und gibt mehr als nur ihre Knöchel frei. Mir stockt für einen Moment der Atem, als ich die Strümpfe sehe, die ein Spitzenmuster über Dawns Haut zeichnen, um von dünnen Schnüren gehalten zu werden. Sich diesem Eklat vollends bewusst baumelt Dawn die Beine vor und zurück.

Als ich näherkomme, legt Dawn den Kopf leicht in den Nacken. Dabei streift ihr Haar wieder den Arm von Alan Leroy's Tochter. Diese erneute Berührung reicht aus, und die junge Leroy steht auf. Nicht einmal das Schrammen ihres Stuhles über den Steinboden und das zischende Schimpfwort, das sie mir nicht leise genug an den Kopf wirft, kann meine Faszination von Dawn

lösen. Nicht, wo ich ihr gleich so nahe bin, um endlich die Farbe ihrer Augen zu sehen.

Dawn nimmt einen Schluck vom Wein und leckt sich über Lippen, die denselben tiefroten Farbton tragen. An der Tafel angekommen lockere ich die ohnehin zu festsitzende Krawatte. Ich stemme mich am Tisch ab und beuge mich Dawn ein kleines Stück entgegen. So schirme ich sie von Viviane ab. Hingegen meiner Tanzpartnerin schreckt Dawn nicht zurück. Nein, Dawn lächelt.

»Gabriel«, haucht sie in einer Stimme, die mehr mit meinem Körper macht, als es die Berührungen beim Tanz eben auch nur annähernd konnten.

»Wir haben ein Problem«, erwidere ich und schiebe den Kerzenhalter zur Seite, der zwischen uns steht, um nicht gleich in Flammen aufzugehen.

»Wir haben ein Problem?« Dawns silbergraue Augen weiten sich.  
»Oder du?«

Ich lege den Kopf begleitet von einem tadelnden Seufzen schief und stelle die Gläser zur Seite. Ich will ihr noch näherkommen. »Du sitzt auf meinem Platz. Und ich hätte ihn gerne wieder.«

»Ich habe für Platz gesorgt«, meint Dawn und zeigt mit einem Finger hinter sich. »Es wäre doch unhöflich, dem Gastgeber jegliche Sitzgelegenheit zu nehmen.«

Das Geschirr klirrt leise, als ich es mit einem Wisch aus dem Weg schiebe. »Aber ich möchte meinen Platz zurück.«

»Den hast du verspielt, Gabriel Durable.« Dawn senkt den Kopf und zieht eine Augenbraue spitz nach oben. »In dem Moment, in dem du die falsche Dame zum Tanz aufgefordert hast.«

»Wer sagt, dass ich nicht genau die Tanzpartnerin gewählt habe, die ich haben wollte?«

Dawns Lachen ist kurz, aber laut. Ihr ist es scheißegal, wenn jemand etwas von unserem Gespräch mitbekommt. Ich muss vorsichtig sein. Genau dieses Bewusstsein für das Risiko ist

es, das jede Zelle in meinem Körper alarmiert und mich belebt. Gefahr ist meine Wohlfühlzone, ebenso wie ihre.

»Ich habe dir nicht unterstellt, dass du nicht mir ihr tanzen wolltest«, erwidert Dawn. »Was nichts daran ändert, dass es die falsche Wahl war.«

Dawn reckt ihr Kinn und ich kann nicht anders, als der perfekten Linie daran bis zu ihrem Hals zu folgen. Sich meinem Blick bewusst, beginnt Dawn wieder mit der Kette zu spielen. Ich gebe mir noch zwei weitere Wimpernschläge auf ihrer hellen Haut, bevor ich ihr erneut in die Augen sehe. »Wer wäre es gewesen?« Ich beuge mich ihr so weit entgegen, dass die Arme unter meinem Gewicht zu zittern beginnen. »Die richtige Wahl?« Der Rock gleitet elegant an Dawns Beinen nach unten, als sie schwungvoll aufsteht. Diese nichtssagende Bewegung reicht aus, und Dawns Duft ist überall. Die Lieblichkeit wärmt und steht im Gegensatz zu dem herben Unterton, der dich warnt, dich nicht täuschen zu lassen. Genau das habe ich getan und ich frage mich, wie es so weit kommen konnte.

Dawn war es, die ich beim Ankommen im Saal gesehen habe. Sie hat sich abgehoben von allen anderen und ihre anmutige Selbstverständlichkeit hat mich irritiert und beeindruckt zur gleichen Zeit. Sie war es, die mich angezogen hat, mit mehr als ihrem Duft. Dieser war es auch, der mich an die falsche Person gebunden hat. Jetzt erscheint es mir absurd, Dawn verwechselt zu haben.

Dawn hebt ihre Hand. Ein Ring, passend zu der Halskette, prangt an ihrem Finger und ein primitiver Teil von mir wünscht sich, ich hätte ihr diesen Schmuck geschenkt. Dawn würde etwas von mir tragen.

Ich verstehe die stille Aufforderung, richte mich auf und biete Dawn meine Hand an. Ihre Finger schieben sich in meine. Die Berührung fühlt sich nicht nach einer Herausforderung oder einer Gefahr an, sondern nach mehr.

Diese Erkenntnis macht mich für einen kurzen Moment planlos, da drückt Dawn meine Hand. Ich glaube schon, dass sie sich

verabschieden will, aber ich täusche mich. Dawn will mir nicht die Hand schütteln - Dawn sucht Halt.

In einer einzigen, fließenden Bewegung steigt sie auf den Sessel, der vor wenigen Minuten noch mein trister Sitzplatz war. Ohne sich um die erstaunten Geräusche im Saal zu kümmern, steigt Dawn weiter auf den Tisch. Obwohl die Streicher ihr Spiel nicht unterbrechen, nimmt niemand im Saal mehr die Musik wahr. Die Tanzenden hören auf sich zu bewegen. Gespräche verstummen. Einzig Bastien lacht laut auf und ext sein Glas. Dawn blickt mit einem Kopfschütteln auf mich herab, ihre Hand immer noch in meiner. »Du kannst die richtige Wahl treffen, Gabriel, oder die aufregende.« Sie schreitet zwei Schritte die Tafel entlang. »Eine ganz einfache Imagination. Es ist, als würdest du UNO spielen und dich damit zufriedengeben. Oder aber«, Dawn macht einen weiteren Schritt und ich folge ihr. Sie schert sich nicht darum, dass sie ein Weinglas umstößt. »Oder aber du spielst auf eine einzige Zahl, ein Ziel. Die 21. Und misst dich mit Ziffern, und deinen Mitspielenden gleichermaßen.« Ich blicke zu Dawn auf. Ihre Augen sind dunkel nachgezeichnet und geben ihre gemeinsam mit den grauen Iriden trotz ihres freizügigen Outfits eine reservierte Eleganz, die unvergleichlich ist.

Sie bleibt kurz stehen, damit ich den Kerzenleuchter für sie aus dem Weg stellen kann. Ich wage es nicht, über ihren Knöchel zu streichen. Nur in meiner Vorstellung hebe ich ihren Fuß an, lege ihn an meiner Schulter ab und lecke mich ... verdammt. Lass das, Gabriel.

Dawn geht weiter. »Blackjack, Gabriel Durable, ist das Spiel der Könige. Bist du das, ein König?«

Ich werde einen Scheiß tun und ihr sagen, dass das eigentlich Schach ist. Dawn ist eine verdamnte Königin, und Blackjack ist ihr Spiel. »Für den Moment bin ich der Mann an deiner Seite. Das macht mich zu einem König.«

Dawn hält in der Bewegung inne, ihr Fuß schwebt über dem Tisch. »Und trotzdem hast du noch nicht mit mir gespielt.«

Die Mischung aus einem Keuchen und einem Lachen entkommt mir.

»Ich spiele ständig mit dir, Dawn.«

Sie geht weiter. Im Augenwinkel nehme ich wahr, wie die Security-Mitarbeiter näherkommen. Ich hätte mir denken können, dass Viviane das Problem schnell und sauber aus dem Weg haben möchte. Dawn ist ein Problem, meine Mutter teilt

Aufmerksamkeit nicht gerne. Mit der anklagenden Schuld in meinem Blick, weil ich die Frau an meiner Seite für wenige Sekunden nicht ansehen kann, bedeute ich den Securitys, Abstand zu halten. Niemand wird ihr nahekommen. Niemand.

Wir sind am Ende der Tafel angelangt. »Du spielst nicht Blackjack mit mir, Gabriel.« Dawn dreht sich in meine Richtung. »Du könntest verlieren.«

»Selbst wenn ein Durable verliert, gewinnt er«, gebe ich nicht so gleichgültig zurück, wie ich gerne möchte.

»Du hast soeben deinen Sitzplatz verloren.«

So schnell, dass Dawn nicht reagieren kann, ziehe ich sie zu mir herunter, greife unter ihre Knie und nehme sie auf die Arme. Selbst wenn sie überrascht sein sollte, zeigt sie es nicht. »Wie gesagt, Dawn«, flüstere ich. »Auch wenn ein Durable verliert, gewinnt er.«

Das Grinsen, das Dawn mir schenkt, ist echt. Es ist sie und vereint alles von ihr, das ich bis jetzt kennenlernen durfte. Obwohl mein Körper sich dagegen wehrt, lasse ich Dawn langsam Richtung Boden sinken. Ich warte, bis sie auf den hohen Schuhe sicher steht. Als wäre es eine selbstverständliche Geste, hakt sich Dawn bei mir unter und gemeinsam schreiten wir auf die Treppen zu. Ich spüre das kurze Zucken an ihrem Arm, als erneut einer der Securitys auf uns zu kommt.

»Geh«, herrsche ich ihn unmissverständlich an, was zu mehr Getuschel und Spekulationen führen wird. Zum ersten Mal ist es mir egal, Monte Carlo etwas Handfestes zu bieten. Es spielt keine Rolle. Die Dame an meiner Seite ist in wenigen Stunden wieder verschwunden. Seltsamerweise stört mich dieser Gedanke.

Es stört mich, dass ihre Facetten verschwinden, und niemand bleibt. Nein, dass nichts an ihr gleichbleibt.

Als könnte Dawn meine Gedanken lesen, neigt sie den Kopf in meine Richtung. »Sie werden reden«, sagt sie leise.

»Sie reden immer«, gebe ich zurück und führe Dawn auf die Steintreppe zu.

»Nein.« Dawns Gesichtsausdruck ist plötzlich ernst. »Sie sollen reden. Nach diesem Auftritt eben wird der Eindruck greifen, dass Gabriel Durable egal ist, was Etikette verlangt oder was Norm ist. Er scheut Provokation nicht und wahrt Kontrolle.«

Es erstaunt mich, wie sehr Dawn plötzlich an meiner Wirkung auf andere interessiert ist. »Dafür hat es dich nicht gebraucht, Dawn.«

Kaum sind wir die ersten Stufen nach unten gestiegen, löst sich Dawn von mir. »Wenn dem so wäre, Gabriel, hättest du kein Problem mit Korruption. Der Betrug ist zu gut, zu unscheinbar, um nicht weitsichtig durchdacht zu sein. Das verlangt Kenntnis und Strukturen und ist nichts, was sich drei halbstarke Spielende mal eben überlegen.«

Ich weiß, was Dawn sagen will. Damit bestätigt sie den Verdacht, dass mein Problem weitaus größer ist, als bisher angenommen. »Was hast du herausgefunden?«, frage ich, obwohl es mich in diesem einen Augenblick mehr interessiert, was sie jetzt machen will oder ob sie schon etwas gegessen hat. Aber die Kälte des Auftrags erlischt jegliches Feuer zwischen uns. Dawn dreht sich zu mir und hält sich mit den Händen hinter ihrem Rücken am Geländer fest. »Nichts Brauchbares«, sagt sie und sieht mir dabei unvermittelt in die Augen. »Genau das ist es, was mich diese Schlussfolgerung ziehen lässt.«

Dawn hat recht. Das bedeutet nicht nur, dass mein System nicht so ausgeklügelt ist, um es dauerhaft vor Unterwanderung schützen zu können - nein, sie bestätigt mir über all das hinweg, dass ich versagt habe. Unbemerkt in ein komplexes Netzwerk einzufließen, braucht Zeit, und ich habe zu lange

nichts bemerkt. In scheine der Inbegriff von Versagen zu sein. Und sie schmeißt es mir roh entgegen.

»Vielleicht bist du einfach nicht gut genug, Dawn?« Ich spiele unfair, das weiß ich, aber im Moment ist die einzige Wahl, die ich mir selbst lasse, welche Art von Wut und Enttäuschung die Oberhand gewinnt. Die über mein Versagen, oder die mit der bitteren Tatsache verwobene, dass die Nummer im Saal wieder genau das war: eine Nummer. Eine Vorstellung, nicht mehr. Zu meinem vermeintlichen Zweck. Aber das schmälert nicht, dass ich mich benutzt fühle. Ich lasse mich nicht benutzen. Ich benutze.

»Ich bin nicht gut genug?« Dawn stößt sich von der Mauer ab. Sie sieht mir in die Augen. Wir schenken den beiden Damen, die neben uns die Treppe hinuntergehen, keine Beachtung. Dawn zieht meinen Krawattenknoten wieder an die perfekte Stelle und streckt sich, um in mein Ohr zu flüstern. »Du bist derjenige von uns beiden, der Angst vor einem einfachen Kartenspiel mit einem dahergelaufenen Mädchen hat.« Ich kann bereits die Berührung ihrer Lippen an meinem Ohr erahnen und hasse meinen Körper dafür, dass ich erwartungsvoll die Augen schließe, anstatt mich abzuwenden. »Vielleicht, weil du nicht gut genug bist, Darling.«

Bevor ich reagieren kann, dreht Dawn sich am Absatz um und läuft die Treppen nach unten. Zurück bleibe ich, in einem halbdunklen Stiegenhaus. Allein, mit meiner Wut.

Es scheint zur Gewohnheit zu werden, dass mich Dawn stehenlässt.

Zu einer verdammten Gewohnheit.